

Hans Fischer, Schärding

... sie waren halt doch schlauer

Erlebnisse mit großen Hechten

Nun, in der Kinderstube sind auch die Hechte noch reichlich dumm und unerfahren. Erst die schlimme Bekanntschaft mit zahlreichen Blinkern, anderem Fanggerät und auch den eigenen größeren Artgenossen wie manchem kannibalischen Freßsack im grünen Reich der Tiefen bringen die nötige Gewitztheit, Vorsicht und Schlauheit. So ein alter Hecht ist ein gar pffiffiger Bursche, der die Haken, Spinner, Netze und anderen menschlichen Teufeleien in allen Spielarten kennt, ihnen nach Tunlichkeit sachte aus dem Wege geht oder sonst mit den Segnungen aus jener lichtblauen Welt des Menschen fertig zu werden weiß.

Als ich noch ein ganz junger Fischer war, machte ich vergebliche Jagd auf einen alten Hechtenschlaumeier, der in den Krautbetten einer Mühlbacheinmündung in die Pram sein Standquartier hatte. Mit der Grundangel hatte ich ihn an seinem Stande ausgemacht und aufgespürt. Er hatte den Tauwurm vorsichtig „kostend“ zwischen das breite Maul genommen und mit einem fast vernehmlichen Pfui Teufel — er mochte Eisen nicht mehr — dicht an der Oberfläche und nahe meinem Standplatze wieder ausgespuckt, der Anhieb ging ins Leere. Ich versuchte es in der Folge mit der Wurfangel. Die langen Wasserpflanzen waren zur späten Jahreszeit schon abgestorben und unter Wasser auf ein erträgliches Maß reduziert. *Esox senior* ließ sich nicht lange bitten. Beim ersten Wurf war er da. Er faßte die Laube dicht vor meinen schier fiebernden Augen — und spuckte sie in hohem Bogen wieder aus. Kommst ihm nur mit der Schluckangel bei, riet mir mein Vater als wohlwollender Lehrmeister. Eine unauffällige, fängige Montage wurde zurechtgemacht. Der alte Hecht kam, kam noch zwei weitere Male, hob den Fisch auf — und war so und so nicht zu haken. Ich ärgerte mich dummerweise, daß ihm keine Kunst zu Leibe konnte. Aber ich will trotzdem nicht behaupten, er sei an Altersschwäche gestorben.

Auch diese seltsam geflochtenen Gräser, Netze genannt, kennt ein alter Hecht recht gut und weiß mit der von ihnen drohenden Gefahr fertig zu werden. So fischten wir einmal mit dem Stellnetz und hatten eine Wehrgumpe mit ihren schönen Girlanden behängt. Einem alten Räuber sollte das Handwerk gelegt werden, der hier sein arten-dezimierendes Unwesen lang genug getrieben hatte. Ich „läutete“ die Gumpe aus; an der tiefsten Stelle war er nicht mehr sicher. Schließlich wand sich sein starker Leib schlangenhaft im Netz und machte stoßartig Durchbruchversuche. Ich verfolgte sie eine Weile über den Rand des Bootes gebeugt und konnte in der glasklaren Tiefe gut beobachten. Doch als das eine Ende der Netzleine losgemacht und der Weider und der Hecht mehr Bewegungsfreiheit hatten, war der Teufel los: Wir konnten nicht verhindern, daß der alte Schlaukopf nach einem nahe stehenden Piloten zog, der von einem früheren Stegbau übriggeblieben war; mit ein, zwei kraftvollen Schwanzschlägen hatte er sich von der freiheitsraubenden Umgarnung losgerissen. Die eindeutig zielstrebigen Bewegungen und Bemühungen hatten den Erfolg gebracht. Die Fischer waren wieder die Genasführten. Sie hatten das Nachsehen — und ein großes Loch im Netz.

Der eifrigen Nachstellungen wegen empfahl sich dann der alte Räuber und — wenigstens ein Trost — die Barben, Brachsen und Weißen hatten ihre Ruhe und blieben der gefräßigen Oberwelt.

Ein andermal stellte ich der friedlichen Näslingschar in seichter Wasserstrecke mit dem Daubelzeug nach. Mein jüngerer Gefährte, der „Fischerlehrling“ ruderte mich

und er war es, der mit flinken Augen einen ansehnlichen Hecht zwischen den Wasserpflanzen ausgemacht. Wohin nun der Schatten des Bootes glitt, der Hecht verblieb in Respektabstand. Als der Wasserlauf in einem knöchelseichten Gerinne sein Ende nahm, hieß es aufpassen. Eine starke Durchströmung trübte die Sicht und tatsächlich verloren wir, während das Boot wendete, den Hecht aus den Augen. Er war und blieb verschwunden. So schwammen wir den Rinner abwärts, mißvergnügt über unser Ungeschick saßen wir im Boot, die Daubel hatten wir bereits zusammengelegt. Als wir den Abbruch des Riners in eine tiefere Wasserstrecke erreichten, traute ich meinen Augen nicht: Der Hecht kam gemach und hohlschielend unter dem Boot hervor, wo er die ganze Strecke unter unseren Füßen mitgefolgt sein mußte. Anders war es gar nicht möglich, da wir ja schärfste Umschau nach allen Seiten gehalten hatten; unter das Boot zu schauen, war keinem von uns beiden eingefallen. Und ganz sachte wie ein treibendes Holzstück schwamm der Hecht nach der Tiefe weg. Er muß in der Tiefe am Schilfufer unbändig über uns witzlose Vierflosser gelacht haben.

Um die Ehre der Jünger Petri zu retten und aufzuzeigen, daß wir in Wahrheit doch die Meister sind (in diesem Falle erwuchs uns kein „Ruhm“ daraus), füge ich hinzu, daß wir ihn doch noch bekamen. Und das ging recht seltsam zu. Nach einem Hochwasser fuhren wir die gleiche Strecke flußauf. Das Wasser war bereits zurückgegangen und wieder normal sichtbar. Da wurde ich eines stattlichen Hechtes in dem Kraute ansichtig, und zu gleicher Zeit erkenne ich an einer breiten, streifenförmigen Rückenschramme den erwähnten Artgenossen wieder. Doch er trägt, ich sehe es sofort, eine weißklaffende Wunde am Kopf; er ist sichtlich benommen und merkt nicht, wie ich ins seichte Wasser steige und an ihn heranwate. Ich streiche über seinen Rücken und fasse hinter den Kiemen zu, ohne den starken Fisch halten zu können. Ein Schwanzschlag und ich fliege mit Sternen vor den Augen — es waren die Wassertropfen — längs in das Gerinne. Der Hecht steht fünf Meter weiter, als ich mich wieder aufgerappelt hatte. Nochmals ein Versuch ohne Erfolg. Dann wenden wir unser Boot, jagen flußab, was die Ruderblätter leisten, und holen einen „Streibären“ Gerade wie wir in hastiger Fahrt zurückkommen, will der totwunde Hecht eben über den Abbruch der Tiefe zuschwimmen, um in stolzer Einsamkeit zu sterben. Aber wir bekommen ihn doch noch in den Netzsack.

An die 7 kg hatte der stark abgemagerte Fisch im Gewichte, und er, der uns eine Lehre von der List und Schlaugigkeit seiner Art erteilt hatte, endete dann doch noch in der Pfanne. Manch anderer aber, mit einem Stoßseufzer muß ich es sagen, war halt doch schlauer gewesen

Für und wider den Drill

Zum Artikel „Sportfischer“ von Hans Wagner in Heft 10 haben wir eine Reihe zustimmender und ablehnender Stellungnahmen erhalten, von denen wir je eine Zuschrift veröffentlichten, um die Verdammer und Verfechter des Drilles als einer besonderen Angelmethode gleichermaßen zu Worte kommen zu lassen.

Herr Dr. Wolfgang Strohschneider, Eibiswald, Weststeiermark, schreibt: „Aus den ganzen, übrigens rein negativ eingestellten Ausführungen des Verfassers, der ja nirgends angibt, was man an Stelle des von ihm verpönten Drillens zu machen hat, geht meiner Meinung nach nur das eine hervor, daß der Verfasser das Fischen mit der künstlichen Fliege verdammt und dem Wurm- und Köderfischfischen das Wort reden will. Denn eine 3 kg schwere Forelle aus strömendem Wasser mit feinem Fliegenzeug in ‚einigen Minuten‘ zu landen, ist wohl nicht möglich. Mit Bambusstange, drillinggespicktem Köderfisch oder tüchtigem Wurmhaken mag es ja so gelungen sein. Das berechtigt doch aber nicht zur Kritik an einer Angelmethode, die trachtet, Fischer und Fisch als ebenbürtige Gegner einander gegenüberzustellen.“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Fischer Hans

Artikel/Article: [... sie waren halt doch schlauer 250-251](#)